

Tabak-Arbeiter

Nr. 44 / Bremen, den 1. November 1930

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Monatlicher Bezugspreis 40 M ohne Bringerlohn. — Anzeigenpreis 50 M für die viergespaltene Millimeterzeile. Schluß der Redaktion u. der Anzeigenannahme Montag abend. Verantwortl. für den redaktionellen Teil Ferdinand Dahms, für den Anzeigenteil Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Husung. — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt S. H. Schmalfeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 20, Telefon: Alms Domsheide 20780. Geld- und Einschreibsendungen an Johannes Krohn, Postfach 6349 beim Postfachamt: Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großhandelsbank deutscher Consumvereine m. b. H., Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Filiale Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Husung, Bremen. Verbandsauschussvorsitzender: E. Schöne, Hamburg, Beienbinberhof 57, Zimmer Nr. 24

Schafft Aufklärung über Unfallverhütung!

Als wir im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 42 über das Wirken der Versichertenvertreter in der Tabak-Berufsgenossenschaft berichteten, stellten wir die Wiedergabe eines Vortrages in Aussicht, den der Technische Aufsichtsbeamte am 4. Oktober auf der Stuttgarter Tagung der Tabak-Berufsgenossenschaft gehalten hat. Hier ist er:

Die Unfallverhütung kann nur dann wirksam betrieben und Unfälle können nur dann wirksam bekämpft werden, wenn beide Seiten, die Unternehmer sowohl wie die Versicherten, an der Aufgabe, Unfälle zu verhüten statt zu vergüten, arbeiten. Der Einfluß der berufsgenossenschaftlichen Verwaltung auf die Unternehmer ist weitgehend. Unfallverhütungsvorschriften und die Kontrolle der Durchführung derselben durch laufende Ueberwachung der Betriebe, Unfallmeldungen, Strafvorschriften, Erhöhung der Gefahrziffer und Regreßpflicht bei Zuwiderhandlungen, sind sehr eindringliche Mittel, die Unternehmer zur Unfallverhütung anzuhalten. Der Einfluß der berufsgenossenschaftlichen Verwaltung auf die Versicherten selbst geht nicht so weit.

Auch die Versicherten sind zur Einhaltung der Unfallverhütungsvorschriften verpflichtet, auch über sie können bei Uebertretungen Strafen verhängt werden, aber die Kontrolle eines jeden Betriebsangehörigen daraufhin, ob er die Betriebsvorschriften einhält, kann nur in den Betrieben selbst erfolgen. Diese Kontrolle wird ausgeübt durch Beobachtungen und Belehrungen der Versicherten während der Betriebsbesichtigung durch den Technischen Aufsichtsbeamten, durch Aussprache mit dem Betriebsrat oder den Versichertenvertretern. Unterstützt werden diese Maßnahmen noch durch eine Bildpropaganda. Die Tabak-Berufsgenossenschaft verwendet zu diesem Zwecke mit Unfallbildern bedruckte Briefbogen, Briefumschläge, Postkarten, Rundschreiben, versieht die Jahresberichte damit, versendet an ihre Mitglieder Unfallbilder, Kalender und Merkbücher und bringt Notizen und Aufsätze in den Fachorganen. Die Unternehmer sind bestrebt, durch Aushang von Unfallbildern, durch Verwendung mit UWB-Bildern bedruckter Lohnzütten, durch Abgabe von Kalendern und Merkbüchern die Arbeitnehmer auf die Betriebsgefahren hinzuweisen und sie zur Befolgung der UWB und zur Anwendung eigener Vorsicht zu veranlassen.

Aber alle diese Einrichtungen und Maßnahmen zur Verhütung von Unfällen seitens der berufsgenossenschaftlichen Verwaltung und der Unternehmer können, soweit es nicht schon geschieht, noch eine wirksame Unterstützung erfahren, durch Belehrung innerhalb der Belegschaft selbst seitens der Betriebsräte und der Unfallvertrauensleute. Sie als die berufenen Vertreter der Versicherten kennen jede einzelne Person des Betriebes, werden von jedem Unfall unterrichtet und können daher in besonders eindringlicher Weise entweder an Ort und Stelle im Betriebe selbst oder in Betriebsversammlungen und Gesprächen unfallverhütend einwirken. Ich denke z. B. an die Belehrung jedes Unfallverletzten unmittelbar nach dem Unfall an Ort und Stelle bei denen, die mit dem Schrecken oder mit leichten Verletzungen davon gekommen sind, und bei denen, die schwere Verletzungen davongetragen haben, nach der Aushilf, wenn sie sich wieder im Betriebe zeigen, zusammen mit den Versicherten, die nun an deren Stelle die Arbeiten verrichten. Aber diese Einwirkung auf die Versicherten braucht sich nicht auf diese Belehrung allein zu beschränken, sondern sie

kann noch dahin erweitert werden, die Belegschaften zum Nachdenken über unfallverhütende Verbesserungen an Maschinen und sonstiger Betriebsrichtungen anzuregen, und sie zur Abgabe von Vorschlägen dieser Art an die Betriebsleiter und an die Berufsgenossenschaft zu veranlassen. Ich will gleich ein Beispiel geben, wie mit dieser Einwirkung auf die Belegschaft sofort begonnen werden kann.

Die Unfälle auf Treppen und Leitern sind erheblich, sie sind gestiegen, obwohl die Zahl der Versicherten zurückgegangen ist, sie betragen 18 v. H. aller gemeldeten Unfälle, hiervon sind im Jahre 1929 38 erstmalig entschädigt worden gegenüber 30 im Jahre 1928. Von der Beschaffenheit der Treppen und Leitern hängt die Sicherheit ab. Treppen müssen entweder an einer Seite und bei starkem Verkehr an beiden Seiten mit festem Geländer versehen sein. In besonderen Ausnahmen sind statt der Geländer auch Leitseile zu verwenden; hölzerne oder steinerne Stufen dürfen nicht zu stark ausgetreten sein, Treppenbelag muß fest aufliegen und darf nicht Löcher aufweisen. Wie müssen nun betriebsichere Leitern beschaffen sein? Zunächst müssen Leitern genügend stark sein, also die Holme müssen aus gutem Holz bestehen. Dann müssen die Sprossen fest und unverrückbar sein, angenagelte Sprossen sind gefährlich. Am tragfähigsten sind Leitern aus Stahl. Metallene Leitern dürfen jedoch nicht in der Nähe von ungeschützten, stromführenden elektrischen Leitungen verwendet werden. Viele Unfälle entstehen durch das Auseinanderrutschen von Stehleitern. Hiergegen müssen die Holme durch Kette, Gurt oder Bügel gesichert sein.

Dann muß die Leiter mit allen 4 Beinen fest, also gleichmäßig auf dem Boden stehen. Auf dem Ablegebrett oben darf nichts liegen bleiben, was beim Zusammenlegen der Leitern jemandem auf den Kopf fallen kann. Stehleitern sollen niemals als Transmissionsleitern verwendet werden. Hierfür kommen besondere Anlegeleitern in Frage, die oben mit einem Haken versehen sein müssen. Auch sollen die Sprossen nicht bis zum obersten Handgriff reichen, damit die Kleidung nicht von der Welle erfaßt werden kann. Anlegeleitern ohne Einhakenvorrichtung, die sonst noch im Betriebe verwendet werden, sind gegen Ausrutschen zu sichern. Diese Sicherung geben an den Fußenden anzubringende Tazen. Die Art der Tazen, die möglichst drehbar sein sollen, richtet sich nach der Art des Bodens. Für weichen Boden eignen sich Tazen aus Eisenspitzen, für harten und glatten Boden aus Gummi. Anlegeleitern, von denen auf einen Boden oder ein Gerüst oder eine Mauer gestiegen werden soll, müssen mindestens 75 Zentimeter über die zu besteigende Fläche hinausragen. An Warenstellen verwendet man am besten Regalleitern, die auf einer festen Lauffschiene an Rollen geführt werden. Das Hinaufklettern an den Regalen selbst sowie überhaupt das Benutzen von Käffern, Schemeln, Stühlen usw. statt Leitern ist energig zu verhindern.

Um der Betriebsvertretung die Möglichkeit zu geben, leicht auf die Versicherten dahin einwirken zu können, daß sie nur unfallsichere Leitern verwenden und selbst unfallverhütend handeln, haben wir nach dem Beispiel der Einzelhandels-Berufsgenossenschaft 14 Leitergebote verfaßt. Es ist notwendig, daß diesen Geboten in den Betrieben weiteste Verbreitung verschafft und die Belegschaft zur Befolgung der Regeln, zum Nachdenken, zur Verbesserung und zur Erweiterung dieser 14 Leitätze veranlaßt wird.

Tabakgewerbe



Zwei Veteranen der holländischen Tabakarbeiterbewegung

Unsere Kollegen Eichelsheim (Sekretär der Tabakarbeiter-Internationale) und Bommer in Amsterdam sind nach Vollendung ihres 65. Lebensjahres in den Ruhestand getreten. Eichelsheim war 24 Jahre Vorsitzender und Bommer 37 Jahre Sekretär und Redakteur unserer holländischen Bruderorganisation. Beide haben jahrzehntelang unter den schwierigsten Verhältnissen für die Ausbreitung und Stärkung ihres Verbandes und damit für das Wohlergehen der holländischen Tabakarbeiter gewirkt. Daß sie dabei manchen Strauß mit den Unternehmern und den gegnerischen Organisationen ausfechten und auch Vorurteile im eigenen Lager überwinden mußten, versteht sich bei den ihnen übertragenen Aufgaben von selbst. Aber sie haben sie bewältigt. Wenn unsere holländische Bruderorganisation nicht nur im eigenen Lande, sondern auch in der Tabakarbeiter-Internationale immer mehr an Achtung und Ansehen gewonnen hat, dann ist es nicht zuletzt das Verdienst der Kollegen Eichelsheim und Bommer.

Wir wünschen unseren beiden Kollegen noch einen recht langen und sonnigen Lebensabend in geistiger und körperlicher Frische, der ihnen die Gewißheit gibt, daß ihr Wirken und Streben für die holländische und internationale Tabakarbeiterbewegung nicht umsonst gewesen ist.

So leben die rumänischen Tabakarbeiter!

Ein geradezu grauenhaftes Bild von der Lage der rumänischen Tabakarbeiter wird in der neuesten Nummer der „Solidarität“, dem Organ unseres Bruderverbandes in der Schweiz, entrollt. „Arjeh“ schildert darin seine in Rumänien gemachten Wahrnehmungen und schreibt in diesem Zusammenhang über das Los der dort beschäftigten Tabakarbeiter u. a. das Folgende:

„Wandelndes Elend“ hätte man das Bild betiteln können, das sich mir bot, als ich zum erstenmal in die Nähe einer der berühmtesten Tabakfabriken der rumänischen Regie kam. Lange Reihen ausgehungert Bettlergestalten sah ich da durch die Straßen ziehen, Männlein und Weiblein, in zerlumpten Kleidern, wankenden Schrittes, mit hohlwangigen blassen Gesichtern, in denenummer und Sorge manche tiefe Falte eingegraben hatten. Unwillkürlich drängten sich mir ähnliche Bilder auf, wie ich sie schon in den Armenvierteln von Paris und London gesehen hatte, wo man dergleichen Elendskandidaten scharnweis mittags zur öffentlichen Suppenküche, abends zum Nachtschlafen in die Straßen sieht. Mein erster Gedanke war also, daß ich hier eine ähnliche Erscheinung vor Augen habe, und ich wandte mich an meinen Begleiter mit der Frage, ob das Großstadtland denn hier auch schon in so fürchtbarem Maße sich geltend mache. Ein trauriger Blick aus seinen Augen gab mir Aufschluß, besser als viele Worte es hätten tun können, und ich begriff: das sind weder Arbeitslose, noch Bettler, sondern moderne Industrieklaven; und die Leute, die du in der Tabakfabrik aufsuchen und näher kennenlernen willst, hier hast du sie bereits vor dir. Dieser ausgehungerte, in Lumpen gehüllte junge Mann, der dich eben gestreift hat; jenes blaßes Weib mit dem bleichernen Gesicht; die Hunderte von gebeugten Gestalten, die bereits an dir vorübergegangen sind, sie alle sind staatliche Arbeitskräfte, die von früh morgens bis abends spät dem unerbittlichen Monopolgöken den Tribut ihres Schweißes und ihrer Gesundheit zu entrichten haben.

Es war übrigens kein leichtes gewesen, die Erlaubnis zur Besichtigung einer dieser Tabakfabriken zu erhalten. . . . Daß ich aber von der mir einmal zugestandenen Erlaubnis den ausgiebigsten Gebrauch machte, ist natürlich ganz selbstverständlich, und ich habe dabei Dinge gesehen und erfahren, die mir die Haare zu Berge stehen ließen.

Vor allem fiel mir auf, daß weder für die Betriebssicherheit, den persönlichen Schutz des Arbeiters oder auch die Abwehr von Feuergefahren und Betriebsunfällen nicht die geringsten Vorsichtsmaßnahmen getroffen sind. Wie in den ersten Anfängen der Industrialisierung im Westen, so gilt in der rumänischen Staatsindustrie heute noch der Mensch als ein vogelfreies Arbeitstier, das man ausnützt, so lange es geht, und das man im Alter oder nach einem Unglücksfall, durch das es ganz oder teilweise arbeitsunfähig geworden ist, unbarmherzig und ohne irgendwelche Entschädigung auf die Straße wirft.

Nicht minder fiel mir die bunte Kleidung der Arbeiter auf. Ich glaube kaum, daß ich auch nur einen einzigen mit einem vollständigen Arbeitskleide sah, und die meisten trugen derart gefälschte Mittel, daß sie überhaupt nur aus Flickresten verfertigt zu sein schienen. Als ich den ersten besten fragte, wie lange er schon im Betriebe tätig sei und ob er in dieser Zeit sich nicht genug habe erübrigen können für den Ankauf eines neuen Arbeitskleides, antwortete er mir: „Ich arbeite hier nun schon seit 20 Jahren. Aber trotz dieser langen Dienstzeit beträgt mein Monatsgehalt nur 2000 Lei (50 M). Davon muß ich für die Wohnung 800 Lei (20 M) abrechnen. Was bleibt mir da noch, wenn sie auch die sehr hohen Steuern in Abzug gebracht haben, übrig, um mich und meine Familie zu ernähren? Wenn meine Frau nicht auch ihrerseits etwas verdienen würde, könnte ich sie mit unseren vier Kindern zum Betteln schicken oder wir müßten verhungern.“

Es ist klar, daß unter solchen Lohnverhältnissen keiner der hier angestellten Arbeiter ein menschenwürdiges Dasein fristen kann. Was aber noch viel betrüblicher und geradezu empörend ist, das ist die moralische Behandlung dieser Staatsangestellten. Denn hier ist die Prügelstrafe, die körperliche Züchtigung, noch in vollem Schwunge. Hat der Arbeiter einen Fehler begangen, wagt er es, einmal energisch aufzutreten, sich zu beschweren, oder über sein Los zu klagen, oder ist einfach einer der Aufsichtsbeamten einmal schlechter Laune, so regnet es leicht Prügel auf Schultern und Rücken des Arbeiters. Man hat mir den Fall eines solchen Unglücksmenschen erzählt, dessen Frau im gleichen Betriebe arbeitet und von einem der Aufsichtsbeamten genotzüchtet worden war. Als der Mann mit einer Klage drohte, wurde er vom schuldigen Aufseher kurzerhand verprügelt, und wenn er nicht geschwiegen hätte über die ganze Angelegenheit, wäre er unbarmherzig entlassen worden und hätte dann mit seiner ganzen Familie Betteln gehen können. Solche Zustände, die jeder Kultur, jeder Zivilisation und jeder Menschlichkeit ins Gesicht schlagen, herrschen in den rumänischen Staatsbetrieben.

Ein anderer wunder Punkt sind die zahlreichen Ueberstunden, zu denen diese Arbeiter und Arbeiterinnen gezwungen werden. Man paukt ihnen natürlich ein, daß sie dafür besonders bezahlt werden und also dadurch ihr Los beträchtlich verbessern können. Aber am Ende des Monats, wenn es ans Auszahlen geht, wird ihnen dann klargemacht, daß dieses Uebergeld für obligatorische Abzüge verwendet worden sei, die sonst vom Tageslohn hätten abgezogen werden müssen. Beiträge für ein Kriegerdenkmal oder zur Errichtung irgendeines sozialen Fonds und dergleichen.

Bis 1928 sprach man davon, daß diese Ueberstundengelder einfach in die Tasche des Direktors wandern. Jetzt scheint man aber die Weise in Händen zu haben, daß sie zur Stützung der faschistischen und antisemitisch gesinnten Studententriebe und der von diesen ausgehenden Aktionen verwendet werden. Ebensovienig ist es ein Geheimnis, daß diese aus dem Schweiß der Arbeiter widerrechtlich eingehaltene Gelder auch für den Unterhalt der „Bojnic“, das heißt der nach faschistischem Muster organisierten Söldnertruppen der Regierungspartei, verwendet werden.

Die Frauen der Monopolarbeiter müssen ebenfalls zur Arbeit gehen, wenn die Familie sich durchschlagen will. Es gilt da, keinen Tag zu verlieren; und ich sah infolgedessen hier Frauen arbeiten, die kurz vor der Niederkunft standen. Es ist dies eine Kulturschande, an die sich aber die Behandlung der kranken Arbeiter würdig anreißt. Da nämlich die Krankenkassen verstaatlicht sind, haben die Ärzte von oben herab Anweisung, nur im alleräußersten Falle dem Monopolarbeiter einen Krankenschein auszustellen. Es ist deshalb nicht selten, daß man einen kranken Arbeiter, der schon längst in ein Spital oder Sanatorium gehörte, mitten in der Arbeit zusammenbrechen sieht. Auch die Pflege der einmal krank geschriebenen Arbeiter ist äußerst primitiv. Die Krankenkasse wird ihm ein paar Aspirin-Tabletten oder irgendein nichtsagendes Thermo- wasser bezahlen. Richtige Medizin, Impfungen mit Serum und dergleichen muß der Kranke selber bestreiten. Ganz besonders zahlreich sind die Fälle von Tuberkulose, wie bei der Ueberarbeitung, den schlechten hygienischen Arbeitsverhältnissen und der Unterernährung dieser Staatsangestellten es eben kaum anders zu erwarten ist. Daher auch die tuberkulöse Verseuchung der Proletarierkinder, die ja infolge der himmelsstreichenden Wohnverhältnisse die Stube und oft genug auch das Bett mit den kranken Eltern teilen müssen. Für 800 Lei (20 M) kann man sich nämlich keine geräumige Wohnung leisten, und wenn man zufällig eine Zweizimmerwohnung hat, so wird gewöhnlich, nur, um der finanziellen Not zu steuern, ein Zimmer an ein oder gar mehrere Untermieter abgegeben.

Wir warnen!

Kaum ist bekannt, daß die Reichsregierung eine Mehrbelastung des Tabaks plant, da machen sich auch schon jene Leute wieder bemerkbar, die ein geschäftliches Interesse an der Vorversorgung haben. Für die Tabakarbeiter wirkt sich diese Vorversorgung, wie frühere Erfahrungen bewiesen haben, immer am schlimmsten aus, weil sie eine kurze Zeit künstlich gesteigerter Beschäftigungsmöglichkeit mit langanhaltender Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit büßen müssen. Aus diesem Grunde muß schon jetzt alles getan werden, um den Vorversorgern für diesmal die Suppe gründlich zu versalzen.

Dazu gehört zunächst, daß sich die Tabakarbeiter nicht zu Ueberstunden — die auch aus den in der vorigen Nummer dieser Zeitung genannten Gründen abgelehnt werden sollten — verleiten lassen, die irgendwie dazu angetan sind, das in jeder Beziehung schädliche Treiben der Vorversorger zu fördern. Weiter kommt es darauf an, der Verbandsleitung unter genauer Darstellung des Sachverhalts alle Fälle zu melden, in denen Fabrikanten und Händler sich über den normalen Bedarf hinaus mit Tabak und Tabakerzeugnissen eindecken. Der Vorstand des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes ist nämlich gewillt, sofern seine Bemühungen, eine Mehrbelastung des Tabaks zu verhindern, nicht den gewünschten Erfolg haben sollten, sich mit aller Kraft für eine Nachversteuerung bzw. Nachverzollung der in Betracht kommenden Tabake und Tabakerzeugnisse einzusetzen, um den Vorversorgern ein für allemal ihr verderbliches Handwerk zu legen.

Für eine bessere Berufsausbildung!

In der „Süddeutschen Tabakzeitung“ regt der Werkmeister einer badischen Zigarrenfabrik, A. Kahl in D., an, eine Lehrschule für Zigarrenfabrik-Werkmeister ins Leben zu rufen. Herr Kahl begründet seine Anregung mit dem Hinweis, daß sich die Arbeitsmethode eines Werkmeisters in der Zigarrenfabrik auf seine Leute übertrage, und, wohin man auch komme, immer eine andere Arbeitsweise vorfinde: die eine macht die Wickel mit der rechten Hand, die andere mit der linken; der eine schließt die Spitze mit dem Daumen und der andere mit dem Mittelfinger. Die von Herrn Kahl vorgeschlagene Lehrschule soll nun dazu dienen, dieser Systemlosigkeit ein Ende zu bereiten und das Anlernen der Zigarrenarbeiter und -arbeiterinnen nach der besten Methode, über die sich die Werkmeister schriftlich zu verständigen hätten, zu gewährleisten.

Gegen den Grundgedanken dieses Vorschlages lassen sich ernsthafte Einwendungen wohl kaum erheben. Jedenfalls hat die freigewerkschaftlich organisierte Zigarrenarbeiterchaft niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß sie an einem fachlich gut ausgebildeten Nachwuchs das allergrößte Interesse hat. Noch auf dem Münchener Verbandstag im Jahre 1928 ist diese Frage in einem besonderen Referat eingehend behandelt worden. Der Referent, unser Kollege Wenzel, war es, der sich dafür einsetzte, daß nur in solchen Betrieben Lehrlinge gehalten werden dürfen, die nach Art und Umfang zur Berufsausbildung geeignet sind und deren Ausbildungspersonal die beruflichen Fähigkeiten hat, den Lehrlingen die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen. Es kann nicht angehen, so führte Wenzel mit Recht aus, daß Jugendliche die ganze Lehrzeit hindurch nur mit der Herstellung einer Sorte oder nur mit Teilarbeiten — Rechtsrollen oder Linksrollen bzw. rechte Wickel oder linke Wickel machen — beschäftigt werden. Wer in der Zigarrenherstellung als Facharbeiter gelten soll und will, muß alle Teilarbeiten (Zurichten, Wickelmachen und Rollen), alle Fassons (von den einfachsten bis zu den schwierigsten) und alle Arbeitsarten (Form-, Weich-, Quetsch-, Hand- und Pennalarbeit) machen können. Diese Forderung muß besonders für die Zukunft aufgestellt werden; denn sobald die Maschinenarbeit in der Zigarrenherstellung einen größeren Umfang annimmt und den Massenkonsum befriedigt, werden nur noch diejenigen mit Beschäftigung in ihrem Beruf rechnen können, die Qualitätsarbeit herzustellen in der Lage sind. Schon diese wenigen Gedankengänge aus dem Referat unseres Kollegen Wenzel zeigen, welche Bedeutung der Deutsche Tabakarbeiter-Verband der beruflichen Eignung des Lehrenden und der sachlichen Eignung des Betriebes im Interesse einer guten Ausbildung des Nachwuchses zumißt. Leider ist das Berufsausbildungs-gesetz vom Reichstag immer noch nicht verabschiedet worden, so daß es bisher nicht möglich war, den auf dem Münchener Verbandstag gemachten Ausführungen die entsprechenden Taten folgen zu lassen. Trotzdem könnte es durchaus nichts schaden, wenn die Werkmeister der Zigarrenfabriken in ihrem Verbandsverbande (Herr Kahl! Sie sind doch wohl organisiert?) und die Zigarrenarbeiter in den Zahlstellen unseres Verbandes einmal

zur Berufsausbildung der Zigarrenarbeiter und zur Lehrschule für Werkmeister Stellung nehmen würden.

Bei alledem wollen wir aber nicht übersehen, daß bis zur Verwirklichung der Anregung des Herrn Kahl noch große Schwierigkeiten zu überwinden sein werden. Da ist zunächst die Kostenfrage; denn allzu groß wird die Zahl der Zigarrenfabrikanten nicht sein, die bereit wären, zur Errichtung und Erhaltung einer Lehrschule für Werkmeister die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen. Und der Staat? Auch die Frage der besten Arbeitsmethode wird nicht so leicht zu lösen sein, weil bei der konservativen Einstellung eines großen Teiles der Zigarrenfabrikanten damit zu rechnen ist, daß jeder das für gut und praktisch hält, was schon sein Großvater vor einem halben Jahrhundert für gut und praktisch gehalten hat; oder aber er glaubt, sein tatsächlich besseres System als Geschäftsgeheimnis vor dem Einblick der Konkurrenz hüten zu müssen. Daneben dürfte es auch manchem Werkmeister schwer fallen, sich von einer unpraktischen, aber von Jugend an gewohnten Arbeitsmethode zu trennen. Und dann die Leitung der Lehrschule. Aus den soeben angeführten Gründen dürfte sie nur jemand übertragen werden, der in jeder Beziehung unabhängig von einer bestimmten Firma dasteht und beweglich genug ist, sich umstellen zu können, wenn alte Vorurteile über den Haufen geworfen werden müssen.

Heraus mit der Sprache!

Man kann den „Vereinigten Tabak-Zeitungen“ im allgemeinen nicht den Vorwurf machen, daß sie den Dingen auf den Grund gehen und sich in geistige Unkosten stürzen. Meistens begnügen sie sich damit, Verlautbarungen von Organisationen und Presseäußerungen, die das Tabakgewerbe berühren, mit einigen einleitenden und abschließenden Worten zu versehen. Nur dann, wenn ihnen auf diesem Gebiete der Stoff einmal ausgeht, geben sie anderen Schriftstellern das Wort und dann kommen mitunter Dinge zustande, die an Arbeiterfeindlichkeit kaum noch zu über-treffen sind. So auch jetzt wieder. Um den Unternehmern zu zeigen, wie sie einen Tariflohnverzicht rechtswirksam machen können, veröffentlichen die „Vereinigten Tabak-Zeitungen“ in ihrer Nummer vom 24. Oktober einen Artikel, der die viel-sagende Ueberschrift trägt: „Tariflohnverzicht im Tabakgewerbe“. Schon im ersten Satz dieses Artikels ist davon die Rede, daß sich bei der derzeitigen Wirtschaftslage zahlreiche Angehörige des Tabakfachs nicht mehr in der Lage sehen, den Tariflohn zu zahlen. Im zweiten Satz heißt es dann, daß in vielen Fällen nicht zuletzt die übersehten Tariflöhne Veranlassung für eine weitgehende Unrentabilität der einzelnen Betriebe wären. Wir fragen die „Vereinigten Tabak-Zeitungen“:

Wo sind im Tabakfach die übersehten Tariflöhne?

Nach den Angaben der Tabak-Berufsgenossenschaft hatten 144 774 Vollarbeiter (einschließlich der der Unfallversicherung unterworfenen Angestellten) im Jahre 1929 insgesamt eine Lohnsumme von 211 222 970 M oder auf den einzelnen Vollarbeiter bzw. Angestellten umgerechnet 1459 M. Haben die „Vereinigten Tabak-Zeitungen“ angesichts eines solchen Durchschnittsverdienstes noch den Mut, von übersehten Tariflöhnen zu reden? Wir bitten um eine klare eindeutige Antwort und werden die „Vereinigten Tabak-Zeitungen“, denen die Angaben der Tabak-Berufsgenossenschaft bekannt waren, nicht damit durchlassen, wenn sie etwa versuchen sollten, zu kneifen.

Im übrigen haben wir nicht die Absicht, uns nun auch noch mit den juristischen Darlegungen der „Vereinigten Tabak-Zeitungen“ zu beschäftigen, deren Beobachtung sie allen Arbeitgebern dringend empfehlen, „denen die Not der Zeit die Zahlung untertariflichen Lohnes gebietet.“ Wir wissen nämlich nur zu gut, daß die Mitglieder des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes nicht auf den ihnen zustehenden Tariflohn verzichten werden und wenn die Unternehmer noch so viele juristische Winke bekommen, um einen Tariflohnverzicht rechtswirksam zu machen. Aber eine Frage möchten wir zum Schluß noch an die „Vereinigten Tabak-Zeitungen“ richten: Sehen sie nicht ein, daß sie mit ihren juristischen Darlegungen dem übergroßen Teil der Unternehmer des Tabakgewerbes, die es als selbstverständlich betrachten, eingegangene Verpflichtungen zu erfüllen, einen Bärendienst erwiesen haben? Wenn nicht, dann mögen sie sich die Ausführungen zu Gemüte führen, die Herr Jacobeit im Juni dieses Jahres in Mannheim vor dem Großen Ausschuß des R. d. Z. gemacht hat. Dort erklärte er, dem Sinne nach, daß es dem Tarifwerk zu danken sei, wenn jetzt wenigstens der Arbeitslohn als Mittel des Konkurrenzkampfes ausgeschieden wäre. Die „Vereinigten Tabak-Zeitungen“ könnten aber das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, die Schmutzkonkurrenz gefördert zu haben, wenn ihr Artikel „Tariflohnverzicht im Tabakgewerbe“ auch nur den allergeringsten Erfolg hätte.

Schafft Arbeit! Entlastet den Arbeitsmarkt!

Das preußische Staatsministerium hat der Reichsregierung den Vorschlag unterbreitet, alsbald durch Gesetz eine Regelung dahingehend zu treffen, daß bis auf weiteres alle Betriebe, die zu einer Einschränkung ihrer Arbeit gezwungen sind, so lange keine Verminderung ihrer Belegschaft vornehmen dürfen, als die von der Arbeitseinschränkung betroffene Belegschaftsgruppe bei einer Verminderung der Arbeitszeit noch mindestens 40 Wochenstunden oder 5 Tagesstunden Beschäftigung finden kann. Durch eine solche Maßnahme würde die weitere Zunahme der Arbeitslosigkeit nicht unwesentlich gehemmt und gleichzeitig den individuellen Verhältnissen der einzelnen Betriebe genügend Rechnung getragen werden. Auch ein Personenwechsel innerhalb der Belegschaft würde hierdurch nicht verhindert.

Das Staatsministerium einigte sich ferner darauf, durch eine vorübergehende Verlängerung der Schulpflicht um ein weiteres Jahr ein Zustromen von neuen Arbeitskräften auf den Arbeitsmarkt in der jetzigen Notzeit zu verhindern. Dabei ist daran gedacht, das weitere Schuljahr in erster Linie der Vorbereitung des Jugendlichen auf seinen künftigen Beruf zu widmen und die Ausbildung, die er so erfährt, bei seiner späteren Berufsausbildung in angemessenem Umfang zur Anrechnung zu bringen. Lediglich für diejenigen Jugendlichen, die das Ziel der Volksschule nicht erreichen und über deren mangelhafte elementare Kenntnisse in allen Wirtschaftskreisen immer wieder Klage geführt wird, soll das neue Schuljahr zur Besserung dieser Kenntnisse innerhalb des Rahmens der Volksschule selbst verwandt werden.

Als weitere Anregung hat die preußische Staatsregierung, die schon in den vorangegangenen Jahren immer für den fortschreitenden Abbau des Kontingents dieser Arbeiter eingetreten ist, der Reichsregierung vorzuschlagen, alsbald klarzustellen, daß im nächsten Jahr keinerlei ausländische Wanderarbeiter (sogenannte Sachsengänger) für die deutsche Landwirtschaft zugelassen werden dürfen. Dadurch könnte etwa 110 000 deutschen Arbeitslosen Arbeit verschafft und dem unerträglichen Zustand ein Ende bereitet werden, daß bei einer deutschen Arbeitslosigkeit von fast drei Millionen Menschen über 100 000 Arbeitsplätze wieder von Ausländern eingenommen werden. Der immer wieder vorgebrachte Einwand, daß genügend deutsche Ersatzkräfte für diese Landarbeit nicht zur Verfügung ständen, wird restlos widerlegt durch die Feststellungen der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, nach welcher sich die schon jetzt in die Landwirtschaft in erheblichem Umfang vermittelten berufs fremden Arbeitskräfte und namentlich die Jugendlichen im allgemeinen recht gut bewährt haben, und daß die gegenteiligen Behauptungen, die gelegentlich in die Öffentlichkeit dringende Einzelfälle betreffen, keineswegs Allgemeingültigkeit besitzen.

Gleichzeitig hat der preußische Ministerpräsident in Ergänzung der obigen Vorschläge ein umfassendes Meliorationsprogramm des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Dr. Steiger, das ebenfalls die Zustimmung des Staatsministeriums gefunden hat, an den Herrn Reichskanzler weitergeleitet. Landwirtschaftsminister Dr. Steiger schlägt vor, im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms des Reiches mit größtem Nachdruck für die Berücksichtigung der landwirtschaftlichen Meliorationen einzutreten. Der Landwirtschaftsminister stellt ein auf drei Jahre berechnetes Meliorationsprogramm auf, das für die Ostprovinzen etwa 90 Millionen Mark, für die übrigen Landesteile etwa 310 Millionen Mark vorsieht, also jährlich rund 135 Millionen Mark erfordert. Er verweist auf die große Bedeutung, die diesem Programm bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zukomme. Da nämlich bei Meliorationen durchschnittlich 70 Prozent der aufzuwendenden Mittel auf Löhne entfallen, so würden etwa 94,5 Millionen Mark jährlich für Entlohnung Verwendung finden und 78 000 Arbeitern auf diese Weise eine Beschäftigung sichern.



Billige böhmische Bettfedern!

Nur reine, gutfüllende Sorten. Ein Kilo graue, geschlossene 3 M, halbweiße 4 M, weiße 5 M, bessere 6 M, 7 M, daunenweiche 8 M, 10 M, beste Sorte 12 M, 14 M, weiße, ungeschlossene 7.50 M, 9.50 M, beste Sorte 11 M. Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245 bei Pilsen (Böhmen)

Bekanntmachungen

Am 1. November ist der 44. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

18. Oktober. Braunschweig 100.—, Langwedel 350.—, Meissen 98.—, Schöned 700.—, Witzingerode 20.85, Hamburg 300.—
20. Segeberg 33.15, Herford 300.—, Gifhorn 40.70, Pfaffenhofen 150.—, Kleinalmerode 250.—, Leopoldshöhe 41.50, Destringen 200.—, Salungen 120.—, Zerbst 22.95, Oberode 88.15, Altmorßen 26.90, Gerstenbach 62.80, Dresden 3000.—, Frankenberg 1000.—, Arnstadt 40.—, Gailingen 20.—, Schönlanke 75.—, Leisnig 500.—, Trier 50.40.
22. Rorheim 42.20, Kinteln 52.75, Spenge 250.—, Minden 2000.—, Dresden 3000.—, Elbing 2273.44.
23. Hildorf 20.90, Kaiserslautern 300.—, Siegnitz 100.—, Wilster 25.—, Pasewalk 19.—, Kallensundheim 96.95.
Bremen, den 28. Oktober 1930.

J. Krohn.

Ausgeschlossen nach § 14 des Statuts

wurden in Berlin:

- Die Maschinenarbeiterin Elisabeth Thal, geb. am 2. Mai 1891, eingetreten am 28. September 1924. (S. IV. 36 489.)
Die Tabaklöserin Anna Mühlstepp, geb. am 2. Februar 1871, eingetreten am 24. August 1923. (S. IV. 29 541.)
Die Tabaklöserin Klara Schmidt, geb. am 11. Juni 1874, eingetreten am 14. Januar 1916. (S. IV. 45 571.)
Die Tabaklöserin Emma Heyne, geb. am 12. Januar 1875, eingetreten am 12. März 1928. (S. A. 39 180.)
Die Tabaklöserin Agnes Neumann, geb. am 30. April 1876, eingetreten am 1. September 1924. (S. IV. 36 562.)
Der Tabakarbeiter Carl Heyer, geb. am 6. Februar 1899, eingetreten am 22. September 1930.

Gesucht wird:

Eine tüchtige Wickelmacherin, welche den Haushalt mit versorgt, nach Brandenburg. Nachfragen bei Georg Fischer, Berlin SO 16, Engelufer 24/25 III.

Eine Tabakarbeiterin, die mit der Bedienung einer Maschine für Stumpenfabrikation vertraut ist, nach der Pfalz. Nachfragen bei Heinrich Berg, Kaiserslautern, Luitpoldstraße 12 (Gewerkschaftshaus).

Gestorben sind:

- Am 14. Oktober der Zigarrenarbeiter Willi Franke, 27 Jahre alt (Zahlstelle Magdeburg).
Am 19. Oktober die Kistenmacherin Margarete Bornowski, 23 Jahre alt (Zahlstelle Danzig).
Am 20. Oktober die Zigarrenarbeiterin Luise Mantz, 40 Jahre alt (Zahlstelle Spenge).
Am 21. Oktober der Zigarrensortierer Willi Möring (Zahlstelle Dingelstädt).
Am 22. Oktober der Zigarrenarbeiter Wilhelm Kaulcke, 77 Jahre alt (Zahlstelle Wernigerode).
Am 24. Oktober der Zigarrenarbeiter Gustav Vahrs, 70 Jahre alt (Zahlstelle Bremen).

Ehre ihrem Andenken!

Kolleginnen und Kollegen werbt unermüdet für den Verband!

BRASIL-EINLAGE geschn. per Pfund 1 Reichsmark verzollt. Fordern Sie kostenlos Handmuster an, damit Sie sich von der Qualität überzeugen können (Rippen werden in Zahlung genommen)

Georg Ohmer, Rohtabake
Altona, Lerchenstraße 75-77

Gummiwaren Hygien. Artikel. Preis. T 2 gratis. „Medicus“
Berlin SW 68, Alte Jacobstraße 8

Unserm Angestellten

Artur Tzschuppan

bei seinem Scheiden von Oppeln ein herzliches Lebewohl. Artur Tzschuppan war uns nicht nur ein guter Kollege, sondern ein treuer Freund und Berater, dessen Verletzung nach Elbing von allen Mitgliedern schmerzlich empfunden wird

Die Ortsverwaltung
l. A.: Agnes Hoffmann, l. Bevollm.

Immer weiße Zähne. „Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon über 15 Jahre die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht! Wir hatten immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde, umso mehr, da wir schon längere Zeit das Chlorodont-Mundwasser benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnbürsten.“ gez. C. Chudoba, Fr. ... Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 60 Pf. und 1 Mk., und weiße jeden Erfolg dafür zurück.

Die Weltwirtschaftskrise und Deutschland

Die schwere Krise, in der sich heute die deutsche Wirtschaft befindet, wird von der politischen und sozialen Reaktion als willkommener Anlaß zur Hege gegen das herrschende politische und soziale System benutzt. Von den Unternehmern wird die Krise als ein Beweis für ihre immer wieder aufgestellte Behauptung angesehen, daß die deutsche Wirtschaft unter der Last der Steuern und sozialen Aufwendungen zusammenbrechen müsse. Die Ueberspannung des sozialen Prinzips, der in Deutschland herrschende (1) Sozialismus treibe die Wirtschaft unaufhaltsam in die Katastrophe, und die Verschlechterung der Wirtschaftslage seit zwei Jahren sei der Anfang vom Ende der deutschen Wirtschaftsbüthe, wenn nicht eine radikale Abwehr vom Sozialismus einsetze. Und von nationalistischer Seite wird wieder alles Unheil aus der Annahme des Young-Plans abgeleitet und zum nationalen Befreiungskampf aufgerufen. Gegenüber diesen Einseitigkeiten und Verzerrungen der wahren Sachlage muß immer wieder auf den weltwirtschaftlichen Charakter der Krise hingewiesen werden.

Es ist zwar durchaus möglich, daß eine Weltwirtschaftskrise von einem einzelnen Land ihren Ausgangspunkt nimmt. So hat z. B. die schwere Weltwirtschaftskrise des Jahres 1920 ihren Ausgang von Japan genommen. Aber wenn das Ausgangsland der Krise nicht so überragende Bedeutung für das Ganze der Weltwirtschaft besitzt, wie etwa die Vereinigten Staaten, so ist eine derartige Fortpflanzung einer einzelstaatlichen Wirtschaftskrise auf die ganze Weltwirtschaft nur denkbar, wenn der Keim der Krise in den anderen Ländern schon gelegt ist, so daß auch ein leiser Anstoß genügt, um die Krise in allen Ländern zum Ausbruch kommen zu lassen. Wie stand es aber mit der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise? Ging wirklich der Druck auf die ganze Weltwirtschaft von Deutschland aus, und war es dieser Druck, der die Weltwirtschaftskrise entfesselte? Man wird zwar darauf hinweisen können, daß sich in der deutschen Wirtschaft schon früher Depressionsercheinungen bemerkbar machten, als in den meisten anderen Weltwirtschaftsländern. In Deutschland zeigten sich die ersten Spuren des Konjunkturrückgangs bereits im Jahre 1928, als die Wirtschaft der anderen Industrieländer noch in voller Blüte stand. Aber diese innerdeutschen Depressionsercheinungen übten keinen lähmenden Einfluß auf die Weltwirtschaft aus.

Zwei andere Krisenursachen haben sich bedeutend stärker fühlbar gemacht als die deutsche Krise: der Sturz der Rohstoffpreise und der Börsenkrach in den Vereinigten Staaten. Der Rückgang der Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt läßt sich seit dem letzten Viertel des Jahres 1928 beobachten. Dieser Preisverfall auf der ganzen Linie der Rohstoffproduktion der Welt läßt gar keinen Zweifel daran, daß die Weltwirtschaftskrise ihren Ausgangspunkt von den Rohstoffgebieten genommen hat. Aber gerade der Zeitpunkt, von dem die Wende in den Rohstoffpreisen datiert, zeigte Deutschland noch ziemlich widerstandsfähig. Die Nachfrage Deutschlands nach Rohstoffen war noch kaum zurückgegangen und dieser minimale Rückgang wurde mehr als aufgewogen durch den weiteren Konjunkturaufschwung in anderen weltwirtschaftlich wichtigen Ländern, wie in den Vereinigten Staaten und Frankreich. Der Außenhandel der wichtigsten Länder, auf die 90 v. H. des Weltaußenhandels entfallen, ist im Jahre 1928 noch auf 247 Milliarden Mark gegenüber 241 Milliarden Mark im Jahre 1927 gestiegen.

Der unaufhörliche Rückgang der Rohstoffpreise während des ganzen Jahres 1929 ließ es nicht mehr zweifelhaft erscheinen, daß die Weltkonjunktur sich einem Wendepunkt näherte. Der eigentliche Ausbruch der Krise aber ging von den Vereinigten Staaten aus. Dort standen die ersten 9 Monate des Jahres 1929 noch im Zeichen des Booms (stieberhafter Aufschwung), eines angelegentlich des Verfalls der Rohstoffpreise schon sehr unnatürlichen Booms, der einen ausgesprochen börsenspekulativen Charakter trug. Die Börsen der Vereinigten Staaten zogen ungeheure Kapitalien nicht bloß aus dem eigenen Land an sich. Auf diese Weise wurden die Zinssätze nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern in der ganzen Welt in die Höhe getrieben — mit dem Ergebnis, das in solchen Fällen immer eintritt und schon von Marx in seinem „Kapital“ beschrieben wurde: Die Spekulation steigerte sich solange, bis sie sich überschlug, bis die wachsende Kapitalknappheit und das Mißverhältnis in der Wirtschaft (Preisdifferenz zwischen Rohstoffen und Industriemaren als Anzeichen des Auseinanderklaffens zwischen Rohstoffproduktion und Rohstoffverarbeitung) den Konjunkturumschlag erzwang. Mit dem Zusammenbruch der achtjährigen Hochkonjunktur in den Vereinigten Staaten war das Signal für die Wendung der Weltkonjunktur gegeben.

Fräulein Mutter

Sozialer Roman von Lydia Ruedland

XVI. (Nachdruck verboten.)

Die kleine Stadt, in deren Weichbild das „Weiberzuchthaus“ lag, entschwand schnell ihren Blicken, die Fahrt ging an bereiften Feldern und Wiesen vorüber. Bei einer starken Kurve wurde der Ort noch einmal sichtbar, war aber bald ihren Blicken endgültig entrückt. Ein befreiender Atemzug hob ihre Brust und wohligh-müde drückte sie sich in das weiche Polster. Kurt beschäftigte sich mit Lektüre. Mit zartem Takt schonte er ihre Empfindungen, und sie dankte es ihm im Innern. Obgleich es noch früh am Tage war, spürte sie eine Erschlaffung, als ob sie bereits ihr Tageswerk hinter sich hatte. Und es sollte doch erst beginnen. Aber das Neue, Ungewohnte, die mannigfaltigsten Eindrücke lähmten ihr Denken. Sie kam sich vor wie eine von schwerer Krankheit Genesene, die sich wieder an das Leben gewöhnen muß, aber deren siechgewordener Körper und ruhegewohnter Geist den Anforderungen noch nicht genügen kann. So ging es gewiß allen, die jene Mauern hinter sich ließen. Ihr wurde die Vergünstigung zuteil, sich als Rekonvaleszentin allmählich ins Leben zurückzufinden, das dankte sie diesem Mann, der, trotz seiner Häßlichkeit, so schön in der Betätigung reiner Menschenliebe war — wie viele, wohl die meisten, mußten sogleich bei ihrer Entlassung kämpfen, ringen um ihren Unterhalt. Die Ärmsten! Konnte ein durch unzweckmäßige, einseitige Ernährung entkräfteter Körper, ein zermürbter Geist erfolgreich kämpfen?! Mußte er nicht schon beim ersten rauhen Luftzug erlahmen?!

Das alles ermog sie im Geiste, und heiße Dankbarkeit stieg in ihr auf gegen ihren zukünftigen Herrn. Wie konnte sie ihm das je lohnen? Aber sie wollte arbeiten, unermüdet, er sollte das Opfer, eine Geächtete bei sich aufzunehmen, nicht zu teuer erkauf haben, einem solchen Menschen zu dienen, mußte eine Lust sein. Und im Geiste erledigte sie bereits alle jene Arbeiten, die sie zwar nicht kannte, da dies Feld ihr gänzlich neu war, die sie aber sicher fassen und zu Dr. Wallners Zufriedenheit würde ausführen können.

Darüber war sie unmerklich eingeschlummert, den letzten Gedanken noch mit hinübernehmend ins Traumland. Und ein leises Lächeln umspielte ihren Mund.

Dr. Wallner hatte Muße, das Gesicht der Schlafenden zu betrachten. Er gestand sich ein, daß es ihm außerordentlich sympathisch war, trotz der geschlossenen Augen, die ja im wachen Zustande den Zügen erst das eigentliche Gepräge des inneren Wertes verleihen.

Tiefes Mitleid überkam den Beobachtenden mit diesem jungen Weib, in dessen Lebensfrühling ein Reif gefallen war, der ihre Blüte vernichtet hatte. Er wollte versuchen, zu retten, was zu retten war. — Wie der feingeschwungene Mund zuckte — was für Gedanken machten wohl hinter der klaren Stirn aufziehen, wie mochte sie überhaupt zu dem fürchterlichen Schicksal gekommen sein?! Nichts, auch nicht der leiseste Zug in ihrem Gesicht deutete auf Leidenschaft oder niedere Instinkte. Wie mochte sie also dazu gekommen sein? Wie kam der Mensch überhaupt zu Fall? Die da fallen, wissen es selbst nicht — und die da urteilen, fragen nicht nach dem Wie — — in ihrer verblendeten Menschenwürde und Selbstherrlichkeit sehen sie nur die nackte Tatsache des Falles.

Nun stellt der Begriff Weltwirtschaft an sich noch immer keine Verallgemeinerung dar. Es sind zwar alle einzelnen auf kapitalistischer Basis arbeitenden Volkswirtschaftskörper miteinander, also weltwirtschaftlich, verflochten, aber sie leben doch alle noch ein sehr starkes Eigenleben, sie stehen alle unter besonderen historischen, sozialen und staatlichen Bedingungen. Ihre weltwirtschaftliche Verflechtung hat zur Folge, daß die großen Wellenbewegungen der kapitalistischen Wirtschaft, die Konjunkturschwankungen, sich gewöhnlich mehr oder weniger über die ganze Weltwirtschaft erstrecken, d. h. in allen Ländern spürbar werden. Aber die nationale Besonderheit jeder einzelnen Volkswirtschaft hat zur Folge, daß jede weltwirtschaftliche Konjunkturschwankung in jedem einzelnen Land mit ganz verschiedener Stärke auftritt.

So steht es auch mit der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise. Jergendwie bemerkbar ist sie wohl in allen Ländern, Rußland zum Beispiel, das mit der kapitalistischen Welt nur ganz lose verbunden ist, macht seine eigenen Bewegungen durch, die augenblicklich dort besonders schmerzlich sind, aber nicht den Charakter einer akuten Krise tragen. Aber der Grad der Krisenschärfe ist sehr verschieden. Es gibt Länder, die aus besonderen zufälligen Gründen von der Krise nur sehr wenig verspüren. Zu ihnen gehört in erster Linie Frankreich, in dem sich erst jetzt allmählich Anzeichen einer Verschlechterung der Wirtschaftslage ankündigen. Und es gibt auf der anderen Seite Länder, die schwerer als alle anderen unter der Krise leiden. Zu ihnen gehören neben den Vereinigten Staaten selbst, in denen erfahrungsgemäß jede Krise mit ungeheurer Gewalt auftritt, England, Deutschland, Oesterreich, die Tschechoslowakei usw. Auf England drückt die Krise deshalb so stark, weil es von den weltwirtschaftlichen Verschiebungen nach dem Krieg schon vor dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise schwer betroffen war und einige wichtige Industriezweige dahinsiechen sah. Deutschland aber steht wohl unter den eigenartigsten Bedingungen, die seine Wirtschaftslage weit mehr verschärfen, als es bei seiner wirtschaftlichen Struktur an sich zu erwarten wäre.

In der wirtschaftlichen Struktur Deutschlands liegt ein Moment, das, wenn es sich isoliert auswirken könnte, augenblicklich sehr günstig zu bewerten wäre. Deutschland und einige Nachbarländer leiden unter dem Verfall der Rohstoffpreise im wesentlichen nur so weit, als ihre Landwirtschaft davon betroffen wird. Aber selbst innerhalb der Landwirtschaft sind es bekanntlich nur gewisse Teile, die von der Rohstoffkrise unmittelbar betroffen werden, und im übrigen überwiegt in Deutschland weit mehr als in den meisten anderen Ländern die industrielle Verarbeitungswirtschaft. Als überwiegender Bearbeiter müßte Deutschland eigentlich von dem Auseinanderklaffen zwischen Rohstoff- und Fertigwarenpreisen profitieren. Einen gewissen Ausdruck findet dieser augenblickliche Vorsprung Deutschlands vor den meisten anderen Ländern darin, daß sich seine Außenhandelsverhältnisse viel besser entwickelt haben, vor allem seine

Ausfuhr viel besser der Krise Widerstand leistet als in den anderen Ländern.

Aber dieser eine Vorteil genügt nicht, um eine Verschärfung der Wirtschaftskrise abzuwehren. Es sind zwei Faktoren, die von außen her wirken, und ein Faktor, der von innen her wirkt. Die von außen her wirkenden Faktoren sind die Reparationen und die Abhängigkeit Deutschlands von der Kapitaleinfuhr, der von innen her wirkende Faktor die politische Unsicherheit.

Die Reparationen stellen eine Vorbelastung der deutschen Wirtschaft dar, die sich wie jeder starre Kostenfaktor in der Krise viel stärker fühlbar macht als in der Hochkonjunktur. Es ist deshalb begreiflich, daß der Unmut über die Reparationen heute in Deutschland viel weiter verbreitet ist als in der Hochkonjunkturperiode. Die Abhängigkeit Deutschlands vom Zustrom ausländischen Kapitals hat zur Folge, daß die Empfindlichkeit der deutschen Wirtschaft für die Konjunkturbewegungen der Weltwirtschaft gewachsen ist. Vom Jahre 1929 an hat sich diese Abhängigkeit aus verschiedenen Gründen besonders ungünstig bemerkbar gemacht. Im Jahre 1929 wurde der Rückgang der Konjunktur in Deutschland dadurch beschleunigt, daß infolge des amerikanischen Booms die Versorgung Deutschlands mit ausländischem Kapital litt. Dazu kam schon damals die beginnende politische Unsicherheit, die das Ausland zur Vorsicht bei der Kapitalanlage in Deutschland mahnte. Heute steht dem Zustrom von Auslandskapital die schwere politische Krise entgegen.

Und damit kommen wir zu dem entscheidenden Krisenfaktor in Deutschland: der politischen Krise, die sich schon seit vielen Monaten verschärft und mit der Reichstagswahl ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte. Sie ist es, die dem ausländischen Kapital den Weg nach Deutschland versperrt, sie ist es, die die Kapitalbasis der deutschen Wirtschaft durch die Kapitalflucht noch weiter verengt, sie ist es, die — im Verein mit dem immer wieder hervorgekehrten Zweckpessimismus der Unternehmer, mit dem sie ihren Kampf gegen die Löhne und Sozialausgaben führen — die Unternehmungslust immer wieder niederdrückt.

Die Konsequenzen, die aus diesen Erkenntnissen zu ziehen sind, ergeben sich von selbst. Es ist nicht richtig, daß die Reparationen allein an der Krise in Deutschland die Schuld tragen, obwohl sie heute drückender empfunden werden als je und ihre Erleichterung dringender ist als je. Es ist nicht richtig, daß die Steuern und Sozialausgaben die deutsche Wirtschaftskrise verschuldet haben. Die Krise ist vielmehr eine ausgesprochene Weltwirtschaftskrise, deren tiefere Ursachen außerhalb Deutschlands liegen, und sie kann daher nur im Weltmaßstab überwunden werden. Die besondere Verschärfung aber, die die Wirtschaftskrise in Deutschland gefunden hat, kann nur rückgängig gemacht, der erste große Schritt zur Ueberwindung der Krise kann nur getan werden, wenn der Ansturm des Faschismus in Deutschland abgeschlagen, der Angriff der sozialen Reaktion auf die Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung zurückgewiesen und damit die schwere politische Vertrauenskrise überwunden wird.

Das Fahrtempo verlangsamte sich, der Zug näherte sich der Endstation. Mit einem kurzen Ruck hielt er in der großen Halle. In jähem Schreck machte Lore auf, verlegen und beschämt, daß sie sich nicht beherrschte.

Auf der Anfahrts des Hinterperrons stand das Wallnersche Geschirr, denn Ramsdorf hatte nur Güteranschluß, man mußte noch eine halbe Stunde mit dem Wagen fahren. Freundlich grüßte Kurt hinauf zu dem jungen Kutscher, der den Gruß höflich erwiderte.

Dann ging es in schneller Fahrt die glatte Chaussee entlang.

Die Bäume nickten, die Meilensteine eilten in entgegengesetzter Richtung davon. Lore gedachte einer anderen Fahrt, die ihr so verhängnisvoll geworden — es war auch ein Wallner gewesen, an dessen Seite sie gefahren war — doch nicht grübeln, vorbei, vorbei! Das Tor der Finsternis war zugefallen. Eine lichtere Zukunft tat sich auf, ein neuer Lebensabschnitt begann. Die Frage nach ihrem Schlußwert wollte sie durch eben dies neue Leben erschöpfend beantworten. Jetzt waren sie am Ziele. Niemand empfing sie. Etwas nervös, wie es Lore schien, klingelte Dr. Wallner im Flur des Hauses, und bald erschien ein adrettes Mädchen, um nach seinen Wünschen zu fragen.

„Ist meine Mutter nicht da?“ frug er.

„Frau Kommerzienrat ist ausgefahren,“ berichtete das Mädchen.

„So, so. Da muß ich Sie schon bitten, Fräulein Linden, sich der Führung Bertas anzuvertrauen, sie wird Ihnen Ihr Zimmer zeigen.“

Zu dem Mädchen gewandt, sagte er freundlich: „Berta, führen Sie Fräulein Linden auf ihr Zimmer und halten Sie sich zu ihrer Verfügung.“

Diese bejahte, und Dr. Wallner reichte Lore die Hand mit den Worten: „Machen Sie es sich bequem, Fräulein Linden, ruhen Sie sich zunächst aus und kommen Sie später auf mein Arbeitszimmer, das Mädchen wird Sie führen.“

Lore ging nun mit dem Mädchen nach ihren im zweiten Stock belegenen Zimmern. Die Frage nach ihren Wünschen beantwortete sie dahingehend, daß sie nur um frisches Wasser bitte, um sich vom Reisestaub zu reinigen. Sonst benötige sie nichts.

Dafür war bereits geforgt. Auch eine Platte mit einigen belegten Brotschnitten und eine Flasche Wein standen bereit. Beim Anblick des appetitlichen Arrangements empfand Lore ehrlichen Hunger und machte sich bald über das dargebotene Essen. Dann unterzog sie die beiden Zimmer einer eingehenden Musterung. Das Ganze war einfach, aber gediegen und gemächlich eingerichtet. Die Fenster lagen nach der Gartenseite, und das in allen Farben spielende bunte Herbstlaub gewährte einen unvergleichlich schönen Anblick. Wie ein gemusterter Teppich woben sich die Tinten ineinander. Das durfte sie nun wieder schauen, und ihre Schönheitstrunkene Seele sog den Genuß in vollen, fatten Zügen ein.

Unwillkürlich gingen ihre Gedanken zurück zu jenen, die sie heute morgen verlassen hatte. Wie arm, wie grenzenlos arm waren doch diese Gefangenen. Das sich frei herumtummelnde Menschenkind ahnt ja gar nicht, wie reich es ist im Verhältnis zu ihnen, selbst, wenn es bettelarm wäre und nichts hätte, da es sein Haupt niederlegen könnte. Aber es ist frei! Und bewußt oder unbewußt empfindet es der Schöpfung Wunder — das alles entbehrt der Gefangene. Und noch viel mehr! —

Im Arbeitszimmer Dr. Wallners gab dieser Lore in detaillierten Zügen ein Bild ihrer zukünftigen Arbeit. Dann beschloß

Die Menschheit beginnt

Zum 9. November

Wir erleben einen großen Umwandlungsprozeß des Menschengeschlechts, und nur wenn wir diese Zeit als geschichtlichen Uebergang erkennen, finden wir uns in dieser Zeit zurecht.

Wir Menschen betrachten jedoch, aus den Nöten heraus, zu sehr das Augenblicksgeschehen. Wir sind gezwungen, uns durch die Zeit zu kämpfen, von Tag zu Tag, und da verlieren wir leicht den Blick für das Große und verlieren es, den Augenblick anzusehen als den Augenblick einer revolutionären Zeit und unser Leben als den Ausdruck des revolutionären Jahrhunderts. Revolution ist nicht das politische Geschehen eines Tags. Es war ein großer Tag, der 9. November. Mit ihm begann die politische Freiheit des Volkes. Doch dürfen wir dabei nie vergessen, daß auch der 9. November nur ein Tag im großen revolutionären Geschehen der Zeit ist.

300 000 Jahre ist die Menschheit alt. Auf ungefähr 300 000 Jahre schätzt die Wissenschaft das Alter der Menschheit. In diesen 300 000 Jahren wurde der Tiermensch zum Menschen, erfand er das Werkzeug, mit dem er die Arbeit und die Kultur erschuf, wurde das Zusammenleben, wurde schließlich auch das, was wir Weltgeschichte nennen. Und dann, nachdem die Menschheit 300 000 Jahre gewesen, da beginnt im Menschen und durch den Menschen der Triumph des Geistes. Jetzt wird der Mensch groß. Jetzt wird er Mensch, geistiges Wesen, Herrscher über den Stoff, Ueberwinder der Grenzen.

300 000 Jahre ist der Mensch alt, aber erst seit 300 Jahren weiß der Mensch, daß nicht die Erde der Mittelpunkt des Welt-systemes ist. 300 000 Jahre ist die Menschheit alt, aber erst seit 80 Jahren beginnt sie, die Zusammenhänge im kosmischen Geschehen zu begreifen. Und wenn 300 000 Jahre hindurch die Welt dem Menschen nur Stoff gewesen, Ware, Material: jetzt wird's anders. Die Physik hat den Stoff in Bewegung aufgelöst. Die Chemie hat das Atom zersprengt und im kleinen „Unteilbaren“ eine neue Harmonie der Ionen gefunden. Die Mathematik hat mit der Relativitätstheorie das Weltall revolutioniert, und wir ahnen kaum, wie sich das ganze Weltbild einmal neu gestaltet. Selbst das Geistige, das man zu haben glaubte, wurde erschüttert. Das Unbewusste wurde „erkannt“ und das Bewusste ist der Wissenschaft nur noch ein Stück eines großen Ausschnitts menschlicher Gesamtgeistigkeit, deren Erforschung wir begonnen haben. Und das alles jetzt. Alles in diesen Jahren. Nachdem 300 000 Jahre über die Menschheit hingegangen sind.

Noch nie hat die Menschheit solch eine kulturgeschichtliche Stunde erlebt wie diese. Der Mensch erkennt sich. Er wird sich seiner selbst bewußt. Und aus solch neuer geistiger Erkenntnis von Menschengröße heraus allein verstehen wir auch das soziale Geschehen dieser Zeit. Es ist nichts als das gleiche Erkennen des

Menschen, aus dem Sozialen. Der Mensch erwacht, und er sucht durch soziale Formung des Lebens den Boden seiner Freiheit.

Wer diese Stunde der Geschichte als das erfährt, das sie ist, der steht in Ehrfurcht vor dieser Zeit. Der steht über der Zeit. Der drängt die Zeit, weil er sie in ihrer epochalen Bedeutung erlebt, und der versteht dennoch, zu warten, da sich Epochen nicht von heute auf morgen vollenden.

„Die Vorgeschichte der Menschheit geht zu Ende, und die Zeit der Menschheit beginnt.“ Das Wort von Karl Marx hat eine noch größere Kulturbedeutung und einen noch tieferen Sinn, als es zu der Zeit möglich war, da das Wort gesprochen.

Dr. Gustav Hoffmann.

Die Flucht vor der Heimat

In einer chaotischen Wirtschaftsordnung ist bei Arbeitslosigkeit die Flucht vor der Heimat typisch. Der Bewohner der kleinen Stadt sucht in der nächsten bei Arbeitslosigkeit sein Heil. Darum das Wachsen der Großstadt trotz des Geburtenrückganges. Oder die arbeitslosen Menschen steuern voll Hoffnung geraden Wegs nach Berlin.

Die Stadt der Rettung ist ungeheuer vielen arbeitslosen Menschen die Hauptstadt des Reiches. Aus allen Teilen des Landes strömen die verzweifeltsten Menschen nach Berlin. Meist vergeblich. Und weil die Hoffnung trügerisch war, darum bedeuten die Wanderungszahlen, die Berlin berichtet, Zahlen der Not und des Elends.

Die Zahlen der Todesfälle sind in Berlin größer als die Zahlen der Geburten. Berlin ist darum eigentlich eine aussterbende Stadt. Und doch wächst Berlin von Jahr zu Jahr, weil Jahr für Jahr hoffende Menschen aus allen Teilen des Reiches hier Arbeit suchen. Hunderttausende alle Jahre!

Und wenn sich die Wirklichkeit des Wirtschaftslebens hier dann anders erweist, als die arbeitssuchenden Menschen zuerst gedacht haben, dann geht's wieder zurück. In die Heimat oder in andere große Städte. Wieviel Enttäuschung liegt in der einen Zahl, die Berlin da berichtet, wenn es 285 131 Personen nennt, die im Jahre 1929 wieder von Berlin abwanderten.

Und obwohl Hunderttausende wieder enttäuscht fortziehen und obwohl die Zahl der Todesfälle die Zahl der Geburten in Berlin übertrifft, wächst Berlin. Wächst Berlin Jahr für Jahr, nicht nur durch die Bedürfnisse des Wirtschaftslebens, sondern auch, weil die Zahl der Hoffenden alle Jahre so groß ist.

Wenn in ähnlicher Weise große Industriestädte, besonders im Ruhrgebiet, von Abwanderung der Bevölkerung berichten, so zeigt das, daß die großen Industriestädte heute nicht mehr das Hoffnungsziel arbeitsloser Menschen sein können. Enttäuscht ziehen viele in ihre alte Heimat zurück.

Zu Arbeit und Brot?

er, an Frau Dr. Strube zu schreiben wegen ihrer Sachen, denn sie würde doch alles aufbewahrt haben.

Beim Mittagessen lernte Lore auch Frau Kommerzienrat Wallner kennen. Die alte ehrwürdige Dame mit dem Silberhaar flöste ihr tiefen Respekt ein. Vorläufig verhielt diese sich ihr gegenüber etwas kühl. Auch Dr. Wallner machte insgeheim diese Beobachtung. Er erhoffte indes von der Zukunft das Beste.

Lore stürzte sich mit einem Eifer auf ihre Obliegenheiten, der ihr alle Ehre machte. „Wenn Sie so weiter schaffen, Fräulein Linden, bleibt für mich bald nichts mehr zu tun, und ich muß mich aufs Altenteil zurückziehen,“ scherzte Dr. Wallner eines Tages. Sie ging gern auf den heiteren Ton ein, war sie doch namenlos glücklich, ihn mit ihren Leistungen zufrieden zu sehen. Allerdings fiel ihre Vorbildung ins Gewicht und erleichterte ihr das Ungemohnte des neuen Berufes ganz erheblich. Das einzige, was ihr einige Schwierigkeiten verursachte, waren die stenographischen Aufnahmen, obgleich sie einst darin recht sattelfest gewesen war.

Und wenn ihr Dr. Wallner frühmorgens diktieren hatte, geschah es mehr als einmal, daß sie am Nachmittag die kleinen heimtückischen Zeichen nicht wiedererkannte.

In solchen Augenblicken konnte sie außer sich geraten, und oft standen ihr die Tränen in den Augen aus Mergel über ihr Ungeschick. Dann saß sie bis spät in die Nacht hinein mit glühenden Wangen und fliegenden Pulsen, um Lesestoff in die Kurzschrift zu übertragen. Sie versuhr dabei sehr gewissenhaft und zählte am Zifferblatt der Uhr genau ihre Silbenzahl nach der Minute ab.

Wie groß war ihre Freude, nach ungefähr vier Wochen das Resultat von einst wiedererreicht zu haben. Auch Dr. Wallner konstatierte mit großer Genugtuung den Fortschritt seiner Sekre-

tärin. Das Opfer ihrer Nächte ahnte er nicht, sonst würde sich seine Freude ins Gegenteil gekehrt und er ihr alles Ueben zur Nachtzeit streng unterfagt haben. Denn er machte über sie wie ein liebevoller Bruder. Sie durfte sich nicht übernehmen mit ihrer doch immerhin anstrengenden Tätigkeit. Auch sorgte er dafür, daß sie regelmäßig Milch und Eier erhielt, und als seine Mutter ihm einmal Vorhalt darüber machte, daß Eier im Winter aufhören, Volksnahrung zu sein und etwas Kares, Kostbares bedeuten, wurde er ernstlich ungehalten, verteidigte seinen Willen und setzte ihn auch durch.

Mit der zähen Kraft der Jugend erholte sich Lore überraschend schnell, und die sorgfältige Pflege tat ihr übriges. Jede freie Minute brachte sie draußen in dem prachtvollen Garten zu, der das Haus umgab. Die herrliche, reine Herbstluft, in die sich ein Hauch des Nadelwaldes von den nahen Bergen mischte, schwellte ihre Brust, die sehnstüchtig das langentbehrte köstliche Gut genoß. Das Bewußtsein, ihre Arbeit in treuer Pflichterfüllung zu erledigen, gab ihren Augen den Glanz der Zufriedenheit und goß über ihre ganze Erscheinung den Schimmer abgeklärten Genügens.

Weihnachten rückte heran und mit ihm jene fieberhafte Tätigkeit, die überall da zu finden ist, wo es gilt, ändern eine Festfreude zu bereiten.

Das war nun in Ramsdorf in ganz erheblichem Umfange der Fall. Das Personal erhielt insgesamt praktische Geschenke an Wäsche und Kleidungsstücken, fix und fertig genäht. Im Orte selbst waren eine Anzahl arme Familien zu beschenken, denen natürlich, wenn die Gaben ihren Zweck nicht verfehlen sollten,

Fort mit den Gewerkschaftssekretären — her mit dem Wirtschaftsdiktator!

Es ist wirklich erstaunlich, zu welchen Geistesblüthen der Ausgang der deutschen Wahlen geführt hat. Die kapitalistische Presse heute zu lesen, ist eine Arbeit, die man nur mit Zähneknirschen tut. Die Scharfmacherei hat niemals solche Ausmaße hervorgebracht wie zurzeit. Greifen wir von den vielen Vorschlägen, die von racheschnaubenden Unternehmern gegenwärtig verzapft werden, einen heraus. In der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ Nr. 240 befindet sich eine Zuschrift „von einem der ersten deutschen Industriellen“, die wohl das Tollste ist, was in letzter Zeit auf diesem Gebiete produziert worden ist. Man darf wohl vermuten, daß dieser unbekannt gebliebene Artikelschreiber der Schwerindustrie nahesteht. Als das wichtigste Problem betrachtet er die Arbeitslosenfrage. Diese wäre nur zu lösen, wenn man das Uebel an der Wurzel faßt. Sie könne nur beseitigt werden — man erschrecke nicht — durch Mehrarbeit. Eine Stunde Arbeitszeitverlängerung im Bergbau „würde den Bergbau in die Lage versetzen, der ausländischen, insbesondere der englischen Konkurrenz, wirksam entgegenzutreten“. Man bedenke, daß die unerkäuflichen Kohlenberge deshalb so hoch sind, weil der Bergbau sich nicht zu einer Preissenkung entschließen kann. Auch für andere Industriearten und für die Landwirtschaft würde sich die Krise bald regeln lassen, wenn eben die Arbeitszeit, natürlich bei gleichbleibenden Löhnen, verlängert wird. Nun kommt dieser Demagoge zur Schuldfrage. An den gegenwärtigen Zuständen tragen nach dem Artikelschreiber einzig und allein die Gewerkschaften die Schuld. Und in diesem Zusammenhang wird der Schwindel aufgewärmt, daß in Deutschland 70 000 Gewerkschaftssekretäre vorhanden seien. Dieser Schwindel ist schon einmal durch die Presse gegangen und hat allgemeines Hohngelächter verursacht.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß im Durchschnitt auf rund 1000 Gewerkschaftsmitglieder ein Angestellter kommt. Man kann deshalb in Deutschland mit etwa 6000 Gewerkschaftssekretären rechnen. Haben wir es mit diesem Schmierfinken wirklich mit einem im Wirtschaftsleben stehenden Menschen zu tun, dann kann er unmöglich die Behauptung wiederholen, daß auf 80 bis 100 Gewerkschaftsmitglieder ein Sekretär kommt. Doch dies nur nebenbei. Alles was in Deutschland zu der mißlichen Lage beigetragen hat, und namentlich die große Arbeitslosigkeit, wird den Gewerkschaftssekretären in die Schuhe geschoben. Zitieren wir aus diesem Produkt eines Demagogen wörtlich:

Eines ist absolut sicher, nämlich, daß es in zwei Jahren keinen einzigen Arbeitslosen mehr geben würde, wenn die vorhandenen 70 000 Gewerkschaftssekretäre verschwinden würden und dafür die Wirtschaft nur von einem einzigen Menschen geführt werden könnte, der unbeeinträchtigt um politische Sonderinteressen seinen geraden Weg ginge. Die

alles mundgerecht gemacht werden mußte. Denn der Macherlohn ist ja immer das teuerste am Ganzen und mit der eigenen Geschicklichkeit der Leute war es meist nicht weit her oder es fehlte ihnen an Zeit.

Frau Kommerzienrat Wallner hatte sich an ihren Sohn mit der Bitte gewandt, ihr Fräulein Linden auf halbe Tage zur Verfügung zu stellen, es koste so schon genug, und da man sie einmal im Hause habe, konnte man ja eine fremde Kraft sparen. Kurt sagte zu. Niedriger aus dem letzteren Grunde. Ihm war es vielmehr darum zu tun, daß seine Mutter Lore näher kennen und schätzen lernen sollte.

Auch Lore fühlte sich angenehm berührt von der Aussicht, sich ihr nützlich machen zu dürfen.

Am Nachmittage des nächsten Tages betrat sie das Zimmer von Frau Kommerzienrat Wallner, das ihr bis dahin fremdes Gebiet gewesen war. Herzlich kam ihr diese entgegen und gab ihren mannigfaltigen Wünschen bezüglich der einzelnen Arbeiten Ausdruck.

Zu ihrer angenehmen Ueberraschung faßte Lore alles erstaunlich schnell und sicher, aus kleinen Zwischenbemerkungen erlah sie, daß sie sich voll und ganz auf diese Kraft verlassen konnte und eine große Last wälzte sich von ihr ab.

Sie ging nach dem Nebenzimmer, um aus dort aufbewahrten Schritten und Mustern Brauchbares herauszufischen.

Lore sah sich inzwischen im Zimmer um. Unter den vielen Säulen, Ständern und Tischen befand sich auch eine Staffelei, die ihr bis jetzt entgangen war. Auf derselben lehnte ein Bild im Kniestück, das einen jungen Mann darstellte. Sie trat einige Schritte näher, in dem Zimmer herrschte ein sahles Halbdunkel — leht erkannte sie das Gesicht, es wuchs förmlich aus dem Rah-

Ausgaben für Soziallasten würden durch Verschwinden der Arbeitslosen von selbst ermäßigt werden. Der Führer würde von dem Volk nur eine höhere Leistung verlangen müssen, was sie einzig und allein durch Verlängerung der Arbeitszeit zu erzielen wäre.

Der Artikel schließt:

Der langen Rede kurzer Sinn: Fort mit den parteipolitisch eingestellten Gewerkschaftssekretären aller Berufsstände, die die Wirtschaft bisher in hohem Maße und mit Mißerfolg beeinflusst haben, ohne die komplizierten Zusammenhänge der einzelnen Wirtschaftszweige unter sich zu verstehen. Dafür Bestellung eines von der Politik nicht beeinflussten Wirtschaftsdirektors, der unter Garantie dafür sorgt, daß alle Arbeitslosen, einschließlich der Angestellten, alsbald wieder Beschäftigung und Brot erhalten.

Wir haben hier den Beweis vor uns, wie der Vertreter einer unfähigen Unternehmerclique die Schuld auf andere abzumwälzen versucht. Diese Kreaturen, die sich Wirtschaftsführer nennen, wären schon längst reif, zum Teufel gejagt zu werden. Ihr geistiges Unvermögen beweist nicht nur die Wirtschaftskrise, sondern sie sehen es ja selbst ein, indem sie nach einem Wirtschaftsdiktator rufen. Stich mit den Vorwürfen gegen die Gewerkschaften auseinanderzusetzen, dürfte sich erübrigen. Es genügt, wenn wir das Geistesprodukt eines Demagogen niedriger hängen. Eins ist aber sicher: Kommt die Arbeiterklasse noch einmal zur Herrschaft, dann dürfte mit solchen Leuten anders verfahren werden als 1918.

Literarisches

Die Tarifverträge in Deutschland Ende 1929. Ergebnisse der Tarifstatistik des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Bearbeitet von Vladimir Woytinsky. 1. Sonderheft der „Gewerkschaftszeitung“. Din A 4, 87 Seiten. Berlin 1930. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Preis 4,50 M. Organisationspreis 3,— M.

Das Heft enthält außer dem Vorwort, das die Grundlagen der neuen Statistik erklärt, zwei Teile. Der 1. Teil gibt eine textliche Darstellung des Tarifwesens der Gewerkschaften, der 2. Teil bringt Tabellen. Es werden die nachfolgenden Fragen untersucht:

Bestand an Tarifverträgen / Vertragsparteien / Räumlicher Geltungsbereich der Tarifverträge / Zahl der an den Tarifverträgen beteiligten Personen / Zeit des Inkrafttretens der geltenden Tarifverträge / Direkte Verhandlungen, tarifvertragliche und behördliche Schlichtung bei den Tarifabschlüssen / Streiks und Aussperrungen bei den Tarifkämpfen / Einleitung und Ergebnisse der Schlichtungsverfahren / Annahme der Schiedsprüche / Einleitung und Ergebnisse der Verbindlichkeitsverfahren / Kündigungsfristen der geltenden Tarifverträge.

Die neue Statistik des ADGB strebt an, das Tarifwesen, eines der wichtigsten Gebiete der gewerkschaftlichen Arbeit, einheitlich und systematisch zu durchleuchten. Die wertvolle Unterstützung, die der statistischen Abteilung des ADGB von den Verbänden zuteil wurde, hat es ermöglicht, eine Menge von Erscheinungen auf diesem Gebiete klar und durchsichtig zu machen, über die bis jetzt unvollkommene Vorstellungen herrschten.

men heraus und trat auf sie zu. Der da lehnte, schön, sieghaft, sich seiner Unwiderstehlichkeit voll bewußt, war Rudolf.

Sie bezwang die furchtbare Aufregung, gewaltsam kämpfte sie gegen ihre Gefühle an, die in ihr tobten — wie aus weiter Ferne hörte sie die Stimme der Kommerzienrätin an ihr Ohr klingen, die sie hinüber in das andere Zimmer berief, und ihr die besprochenen Arbeiten übergab. Als diese sie entlassen, suchte sie ihr Zimmer auf. Dort überließ sie sich ihrem Schmerz, der wieder mit aller Heftigkeit in ihr wühlte, genau wie damals — als er sie verraten. — So hatte sie auf einmal Aufklärung. Rudolf gehörte zur Familie, war allem Anschein nach der Bruder dessen, der sich ihrer hilfreich angenommen. — Man sprach nie von ihm. — Vielleicht war er fern. Eine seltsame Scheu hatte sie allezeit davon abgehalten, darüber zu grübeln. Nun lag alles klar vor ihr. Eines Tages würde er kommen, würde ihr wieder entgentreten, sie vielleicht hinausstoßen aus dem Hause, wo sie eine zweite Heimat zu finden geglaubt hatte.

Diese Gedanken lasteten schwer auf ihr. Dr. Wallner gewährte die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, und bemühte sich, die Ursachen derselben zu ergründen, ohne daß ihm dies gelang.

Sie beantwortete seine Fragen mit freundlichem Ernst, was hätte sie ihm auch sagen sollen!

(Fortsetzung folgt.)

Die Zahn-Zwischenräume als Stb betriebender Speisereste reinigt man zweckmäßig mit der eigens dafür konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Vordringschnitt in zwei Härtegraden von höchster Qualität 1 Wd., Kinderbürste 60 Pf. Nur echt in hygienischer blau-weiß-grüner Originalpackung.